

Begegnung mit der Kunst von Heide Warlamis

Bernhard Antoni-Bubestinger

Künstlerischer Leiter, Kunstmuseum Waldviertel

Wenn man Heide Warlamis' Arbeiten über einen längeren Zeitraum überblickt, bestätigt sich immer wieder ein erster Eindruck. Hier war und ist eine Art von friedfertiger Kunst, die nichts beweisen muss und auch ohne Zustimmung des Intellekts auskommt. Diese Kunst beruht vorwiegend auf der Abstrahierung von Naturvorgängen einerseits und andererseits auf der Verwandlung des schöpferischen Vokabulars der Menschheitskulturen in menschenfreundliche Formen. Ihr Werk ist demnach äußerst vielgestaltig, hat eine ausgedehnte zeitliche Präsenz und reicht bis zur seriellen Gestaltung. Stets tritt dabei eine Liberalität des Geistes und traumwandlerische Sicherheit in der Formfindung zutage. Durch Heide Warlamis' Hände kann nichts gehen, ohne nicht auf die eine oder andere Art Kunst zu werden – ausdrucksstarke, humorvolle, lässige, ironische, poetische, lyrische, wunderschöne und immer menschnahe Kunst.

Die Künstlerin lebt nahe am Augenblick. So wie der Himmel auf der Erde liegt, ist auch sie mit allen Erscheinungen der Welt aufs Engste verbunden. Alles berührt sie, wandert durch sie hindurch und ihre Hände sind das Ventil, wodurch das Chaos seine poetische Ordnung erhält. Niemals bringt sie dabei ihre tiefe Sorge um den gefährdeten Menschen plakativ an die Oberfläche. Sie spekuliert nicht. Darum strahlt ihre Arbeit eine Selbstverständlichkeit aus, die man sonst nur bei zeitlich entrückten Kunstwerken findet. Diese Expansion, sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft, stellt ihre Werke außer Zweifel und versieht sie mit der Elastizität von Jahrhunderten. Sie sind im selben Moment uralte und modern. Und so, wie sie mit den großen Rhythmen der Zeit atmen, sind sie lebendig in der Begegnung. Einer Warlamis-Skulptur gegenüberzustehen, gleicht einer unerwarteten Begegnung. Überraschend und erfreulich. Vertrautes trifft auf Neues, verbindet sich zu einem neuen Lebensmolekül. Durch die vornehmliche Ausstrahlung von Lebendigkeit signalisiert sie das unausgesprochene Bestreben, dem Diktat einer künstlerischen Ideologie zu entgehen. Sie führt diesen Kampf mit den Ausdrucksmitteln des Patriarchats. Ihre Formen erinnern „eine wie die andere“ reflexartig an Berührung, und *berühren* so auf direkte Art, ungeachtet ihrer formalen Erscheinung. Heide Warlamis liebt das Volumen, den Körper als Medium von Lebensfreude und Friedliebe. Ihren Objekten haftet nicht das zum Skelett geknetete von Giacomettis Figurenresten an, eher ist sie den fließenden Formen Arps, mancher Miro-Plastik, den Verwandlungskünsten Brancusis und Schlemmers, den weniger bekannten Gustav Seitz' oder der modernen Archaik Henry Moores nahe. Über alle aber geht sie hinaus, wenn ihre Arbeit eine stark grafische und malerische Komponente erhält und ihr Formenreichtum sich den Kulturen der Welt öffnet. Sei es der frühgeschichtlichen, der afrikanischen, ägyptischen, assyrischen oder griechischen. Ihr Menschheitsverständnis sieht in den außereuropäischen Kulturen mehr als ein Formenreservoir zur kolonialistischen Aneignung. Es ist geprägt von Wertschätzung und einem tief empfundenen Bedürfnis für Wiedergutmachung. Darum sind ihre Werke auch weniger stilistisch als humanistisch, weniger hierarchisch als lebendig, weniger zeitgeistig als zeitlos.

Jedes Kunstwerk vermittelt seine eigene Zeitdimension: auf welche Weise es sich in die Zukunft streckt und aus welcher Tiefe es kommt. Auch Heide Warlamis' Werke sind auf ihre *Zeitabsicht* hin abzutasten. Je *unbegrenzter* sie auftreten, desto göltiger erscheinen sie. Gerade die Bronzeköpfe und Idole könnten in jeder beliebigen Epoche bestehen. Da mag auch das Material mitspielen in seiner doppelten Natur. Einmal Bronze als Ersteindruck, dann als Ursprungsmaterial Ton, Lehm der Urgeschichte, mythisch wie die Hand, die aus ihm formt. Auch die stark reduzierten Formen helfen mit, das Bild über viele Zeitschwellen zu tragen. Die archetypischen Grundformen, Dreieck und Kreis, deren Alter wir kaum ergründen können, und

dann der unbekümmerte, fast kindliche Akt des Stechens von Löchern oder Aufsetzens von Lippen-, Nasen- und Augenbalken, welcher in der Stammeskunst genauso denkbar ist wie in der Moderne. Diese pendelnden Informationen tun ein Übriges, um das jeweilige Objekt in einer bestimmten, festgelegten Zeit nicht fassbar zu machen. Verbunden mit diesem Hin- und Herspringen der Wahrnehmung ist das Prinzip der Dualität. Diese Werke sind keine Monaden, sondern setzen sich zusammen. Ihre Tektonik ist danach gebaut: Horizontale trifft Vertikale, amorphe und geometrische Formen begleiten lineare und pralle Elemente, Leere und Volumen finden zusammen. Die *Zeitlinie* gerät in Schwingung, erzeugt ein Feld der Gegensätze, in dessen Spannungsraum der Geist durch anhaltende Kombinationsversuche angeregt und vitalisiert wird. Auf Dauer wird ein komplexer lebensnaher Wahrnehmungsprozess gefördert, der sich entschieden gegen die Dominanz einer eindimensionalen Gehirnwahrnehmung richtet. Der Betrachter taucht in einen Beziehungsraum, der sich aus einem Geflecht sinnlicher und geistiger Informationsimpulse aufbaut. Das, was man gemeinhin als schön oder als Bereicherung empfindet, wird tatsächlich zu einer Lebensbereicherung, was nichts anders als Vermehrung des Lebens bedeutet. In Wahrheit also sind diese Kunstwerke Lebensanreger und -spender.

Neben dieser ursprünglichen Kraft ist ihr formales Verhalten fast sekundär. Auf der Suche nach ähnlicher Tiefe ist es leicht, eine fundamentale Übereinstimmung mit den Arbeiten Makis Warlamis' zu entdecken. Es erschließt sich hier eine echte Gemeinsamkeit über die Kunst hinaus im Leben, oder anders gesagt in der Kunst als Lebensform.

Die großen stilistischen Unterschiede in Heide Warlamis' Schaffenszyklen erklären sich von selbst, weil die formale Einheitlichkeit kein angestrebtes Ziel ist und als Trugbild des Absoluten, der Vielschichtigkeit und Inhomogenität des Lebens zuwiderläuft. In ihrer postmodernen Stilvielfalt sind ihre Arbeiten in erster Linie als Huldigung ans Leben zu verstehen. Dazu gehören nicht nur der konzeptuelle Aufbau, die existenzielle Selbstverständlichkeit und Autonomie der Objekte, sondern auch etwas ganz Einfaches: die Verwendung des Ausgangsmaterials Ton. Seit Menschengedenken verbinden wir damit geduldiges, mühevolleres, kunstfertiges Werken. Bewusst hinterlässt Warlamis für den Abguss Spuren der formenden Hand und des Materials. Das erzeugt die reflexartige Gewissheit des Betrachters, immer noch mit organischer Materie in Verbindung zu sein, wodurch sich eine chthonische Wesensverwandtschaft zur analytischen Wahrnehmung einstellt.

Wenn ich einen Namen finden sollte, für ein Objekt von Heide Warlamis' Hand, ich würde nicht Kunstwerk, sondern eher *Kultobjekt* sagen für dieses Ding, uralte und modern, Träger einer unbekannten Kultur. Einer Kultur, die dennoch nicht so unbekannt sein kann, kennt die Künstlerin sie doch. Es ist die Kultur ihres Lebensraumes – der Berge des Südens, ihrer mythischen Bewohner und illyrischen Geister, durch deren Augenlöcher wir ins Innere lebensfroher Menschen blicken.

Heide Warlamis hat in den letzten Jahren außergewöhnliche Bronze- und Keramik-Köpfe und Idol-Skulpturen geschaffen. Stillos in ihrer modernen Archaik gehören sie nur bedingt der Welt des Formalen an. Rätselhaft, unergründlich sind sie Ausdruck schöpferischer Produktivität des Lebendigen, die sich wiederfindet in der Atmung von Tag und Nacht, in den Gezeiten des Herzens, in der Anbetung der Sonne und in der Wärme der Begegnung. Es sind magische Skulpturen, die die Weltentzweiung überwinden helfen. Denn was ist Magie anderes als die Versöhnung mit dem Unvereinbaren. In dieser Sphäre, die die Logik übersteigt, liegt der Zauber des Eros. Der Drang zu vereinen strömt aus Heide Warlamis' Totemskulpturen in Gestalt heidnisch-pantheistischer Fröhlichkeit. Mit Zauberkraft entziehen sie der nutzorientierten Welt ihre Funktionen, schaffen Freiräume für Leib und Seele und befreien das Wesen der Dinge. Wie Wanderer aus arkadischem Land locken sie mit bukolischer Ausgelassenheit zu einem Schäferstündchen mit unbekannten Zwitterwesen. Ihre Welt ist frei von der Unrast des Wollens, frei von Leiden, Begehren und Selbstbezogenheit. Es ist die Welt wie sie ist, nicht wie man sie

braucht, wie sie sein sollte. Heide Warlamis' Zauber-Objekte versetzen uns in einen Zustand, in dem wir alles geistvoll und schön erleben. Es ist das Erlebnis der Jetztzeit und ihr listvolles Korrektiv durch Entmaterialisierung. Gegen die materialistische Welt und ihre Ideologie der fahrlässigen Trennung von Inhalt und Form schafft Heide Warlamis therapeutische Formen zu Erfahrung von Ganzheit. Sie ist aber zu sehr Ökonomin in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, als dass sie damit Stillstand oder asiatische Selbstaufgabe provozieren wollte. Dazu erinnern die Objekte zu stark an Handlung. Es ist die Handlung in Freiheit und schöpferischer Fantasie. Darin liegt auch ihre instinktive Akzeptanz, weil sie tief in uns etwas vom wahren Sein hinter allen flüchtigen Erscheinungen lebendig werden lässt. Das macht sie zu Symbolen im ursprünglichen Sinn der *tessera hospitalis* oder Aristoteles' *symbolon andropon*, wonach jeder Mensch ein Teil zur Ergänzung sei und in der Begegnung zum Ganzen die Liebe sich erfüllt.

Ein Archäologe der Zukunft wird diese Objekte eines Tages als Zeugen einer feinsinnigen, naturverbundenen und friedvoll heiteren Kultur entdecken und deuten.

Kunstmuseum Waldviertel
Mühlgasse 7a, 3943 Schrems
T: 02853/72888
office@daskunstmuseum.at
www.daskunstmuseum.at